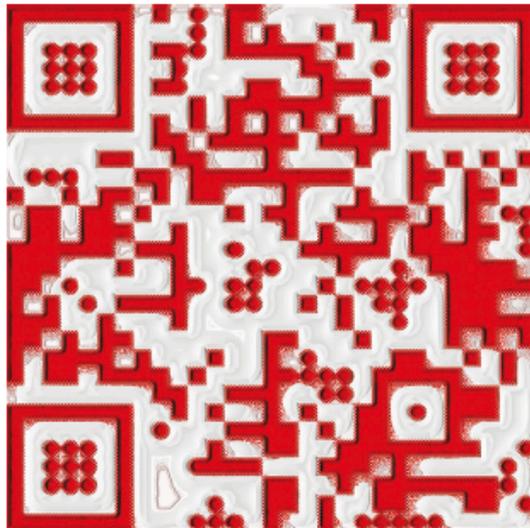


WhitePaperCollection 09

Michael Weisser
im Interview mit
Prof. Dr. Dr. h.c. Rubahn
Institut für Nanotechnologie
Science-Fiction-Fan



Kunst und Quantenphysik
Widersprüche und Wissenschaft
Identität und erfülltes Leben



Michael Weisser

Medienkünstler

im Dialog mit

Prof. Dr. habil. Dr. h.c. Horst-Günter Rubahn

Leiter des Mads Clausen Instituts für Nanotechnologie

Leiter des Alsiion-Campus in Sønderborg

Science-Fiction-Fan

über

Quantenphysik, Kunst, Widersprüche

Wissenschaft, Identität

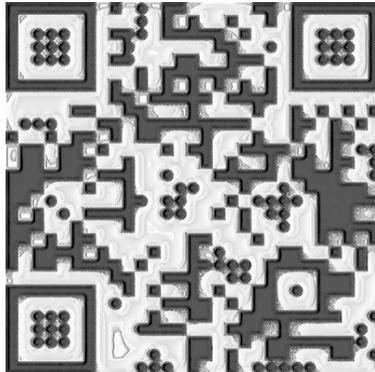
*

*Always the beautiful answer /
who asks the more beautiful question?*

(Edward Estlin Cummings)

Der QR-Code - Information zur Nutzung.

Dieses E-Book zeigt auf dem Cover den QR-Code:



Scan mit QR-App i-nigma

„free your visions!“

Eine multimediale Installation auf dem Alstion-Campus
in Sønderborg / Dänemark

Dialog

Michael Weisser mit Prof. Dr. habil. Dr. h.c. Horst-Günter Rubahn Leiter des Mads-Clausen-Instituts für Nanotechnologie und Leiter des Alsion-Campus, Sønderborg

Herr Prof. Dr. Rubahn, Sie sind Leiter des Mads-Clausen-Instituts der Süddänischen Universität auf dem Alsion-Campus in Sønderborg. Als international anerkannter Spezialist für Nanotechnologie gilt Ihr Wirken der Forschung aber auch der Anwendung und Lehre. Ihre zweite Passion neben der Nanotechnologie gilt der Science-Fiction, der Wissenschaftsdichtung, die sich literarisch mit den Visionen für morgen und übermorgen beschäftigt.

Die Verbindung dieser beiden Themenfelder hat Sie im März 2014 bewogen, sich bei mir zu melden. Aus Ihrer Anfrage ist nicht nur ein langer E-Mail-Dialog mit einem spannenden Ideenaustausch entstanden, sondern auch ein gemeinsames Kunstprojekt. Bevor ich diesen Dialog nachfolgend im Wortlaut wiedergebe, habe ich heute (im November 2015) noch einige Fragen, die sich aus meinem aktuellen Projekt ergeben – ich recherchiere für ein Buch über das künstlerisch-kreative bzw. das non-lineare Denken.

Die Kunst wie auch die Wissenschaft ist von der Bewegung getrieben, Fremdes zu erforschen, Neues zu suchen, Visionen nachzugehen und Innovationen zu schaffen. Das gemeinsame Zauberwort für diese Bewegung ist KREATIVITÄT.

MW: Basiert die Bewegung in der modernen Wissenschaft auch heute noch auf dem logisch-linearen Denken, auf der strengen Abfolge von Ursache und Wirkung und auf den logischen Schlüssen von induktiv und deduktiv? Oder haben sich aus den Erkenntnissen von Quantenphysik und Nanotechnologie neue Formen des Denkens entwickelt?

HGR: Kreativität im wissenschaftlichen Gedankenprozess ist ein holistischer Vorgang, der die komplexe Struktur des menschlichen Denkens abbildet: Wissen, Erfahrung, Meinung wechselwirken jederzeit nichtlinear miteinander, um assoziativ Neues zu denken. Es gibt natürlich sehr unterschiedliche Ansätze des wissenschaftlichen Vorgehens, aber in der überwiegenden Mehrheit der Fälle sind Kausalität und Logik nach wie vor bestimmend: Sie erlauben es, Wissenschaft von Spekulation und Pseudowissenschaft zu unterscheiden. Auch in Bereichen, die jenseits unseres alltäglichen Erfahrens liegen – wie z. B. in der

Quantenphysik – und wo z. B. Wahrscheinlichkeiten statt Gewissheiten entscheidend sind, bleibt die Kausalität innerhalb der festgelegten Randbedingungen erhalten.

Quantenphänomene spielen in der makroskopischen Welt keine wesentliche Rolle, weil sie von den klassischen Phänomenen vollständig überlagert werden – unter dieser Voraussetzung ist es eigentlich interessanter, sich mit nichtlinearen Phänomenen wie der Chaostheorie zu beschäftigen. D. h. als klare Antwort auf Ihre Frage meine ich nicht, dass sich aus den Erkenntnissen der Quantenphysik und insbesondere nicht aus der Nanotechnologie neue Formen des Denkens entwickelt haben.

MW: Kreativität zielt als Eigenschaft lebendiger Systeme auf Schöpfung, auf Originalität ab. Kreativität entsteht unter Potenzial, unter Fähigkeit zu Entwicklung, ist Entfaltung von Kraft, lässt Widersprüche zu. Kann so eine Form des Denkens über die Kunst hinaus auch in der Wissenschaft wirken?

HGR: Ein klares »Ja«. Ich würde soweit gehen zu sagen, dass Wissenschaft ohne Kreativität nicht zu wirklich neuen Erkenntnissen kommen kann. Wir würden eine solche wissenschaftliche Arbeit als »Epsilontik« bezeichnen: Auf der Basis wohlbekannter Thesen wird ein vorgegebener Ansatz um ein Epsilon, einen sehr kleinen Teil, weiterentwickelt. Das ist nicht »disruptiv«, daraus entsteht nicht wirklich Neues. Ein ganz großes Problem (und natürlich auch ein großes Potenzial) moderner Wissenschaft ist die Tatsache, dass nie so viele Wissenschaftler gearbeitet haben wie heute und dass nie so schnell publiziert wurde wie heute.

Trotzdem ist für Wissenschaftler nach wie vor die Publikation ein »Schlusspunkt«: Publiziert werden sollte nur, was belegt und belegbar ist und die Basis für neue Arbeit legen kann. Nimmt man die große Zahl der Wissenschaftler und den Publikationsdruck zusammen, entsteht eine sehr ungute Dynamik, die der Kreativität in sehr vielen Fällen die Basis entzieht.

MW: Klar gefragt – gibt es Ihrer Meinung nach einen gemeinsamen Nenner für Wissenschaft und Kunst? Gibt es eine Schnittmenge, die neues Denken stimuliert und geeignet ist, komplexe Probleme wirksamer zu lösen?

HGR: Ich meine, dass es äußerst fruchtbar ist, wenn Wissenschaftler sich mit Künstlern unterhalten und wenn sie versuchen, in den künstlerischen Schaffensprozess einzutauchen.

Das bricht die Publikationsmaschinerie auf und fördert den Kreativitätsprozess. In unserem speziellen Umfeld hier an meinem Institut stellen wir fest, dass die brauchbarsten Lösungen entstehen, wenn sich Menschen aus radikal unterschiedlichen Disziplinen zusammensetzen und ein gemeinsames Problem bedenken. Das funktioniert auf der Ebene der arrivierten Wissenschaftler aus z. B. Nanotechnologie und Design, aber auch auf der Ebene der Studenten. Wir versuchen diesen Prozess zu fördern, indem wir Studenten aus sehr verschiedenen Fachrichtungen (z. B. Ingenieurwesen, Wirtschaft, Interaktionsdesign) zusammenbringen. Dieses Modell der »experts in teams« hat sich bewährt und führt zu sehr beeindruckenden Resultaten.

MW: Hatten Sie bei Ihrer ersten Mail an mich, mit der Sie im Jahr 2014 unser Alston-Campus-Projekt angestoßen haben, diese Verspannung von Wissenschaft mit Kunst im Auge?

HGR: Ganz klar: ja. Weitgehende Interdisziplinarität ist ein Credo unseres Campus. Und so hat unser Austausch damals im März 2014 begonnen:

Lieber Herr Weisser,

man kann sich der Science-Fiction von der Science-Seite und von der Fiction-Seite nähern oder sich auch der Verschmelzung der beiden Begriffe nähern, indem man sich in der Helikoptersicht erst einmal einen Überblick verschafft. Vor mehr als dreißig Jahren haben wir versucht, unsere diametrale Sicht der Dinge und der Dinglichkeit in einem gemeinsamen Projekt zu verbinden – aber die Blick- und Ansatzpunkte waren damals zu unterschiedlich, um zur Deckung zu kommen.

Nun haben sich die Perspektiven etwas verschoben – Sie sind der Ästhetik und der Kunst treu geblieben, aber benutzen Medien und Methoden, die moderne Wissenschaft und Technologie spiegeln. Ich bin der analytischen Wissenschaft treu geblieben, aber diese Wissenschaft streckt sich weit in Bereiche der Innovation, Querdisziplinarität und Kreativität. Ein gutes Beispiel hierfür aus meiner Sicht ist die Nanotechnologie, die längst der reinen Physik entwachsen ist und in vieler Weise auch unser Denken und unsere mediale Wahrnehmung beeinflusst. Ein gutes Beispiel für Sie ist – in meiner Sicht – Ihr Buch »Im Tanz der Neuronen« und Ihr übergeordnetes Konzept der analog-digitalen multimedialen Darstellung der Ergebnisse Ihrer ästhetischen Feldforschung.

Seit 2012 leite ich das Mads-Clausen-Institut (MCI) der Süddänischen Universität (SDU) und auch den Campus Sønderborg. Sowohl das MCI als auch der gesamte Campus in ihrer in vielerlei Bedeutung grenzüberschreitenden Lage zeichnen sich durch eine sehr große Forschungsbreite, kulturelle Vielfalt und Internationalität aus. Am MCI forschen wir an grundlegenden Problemen der Physik und Nanotechnologie, daran, wie sich die gewonnenen Ergebnisse in neuen Geräten anwenden lassen, wie aus Grundlagenforschung Produkte und Produktion werden und wie man die Nutzer der neuen Produkte mittels Design in den Innovationsprozess einbinden kann. Der Campus weitet diese Perspektiven in Richtung Kommunikationsforschung und grenzüberschreitende kulturelle und wirtschaftliche Aspekte aus.

Der Campus Sønderborg ist erst 2008 offiziell eröffnet worden, und wir arbeiten nach wie vor an einer Identitätsfindung. Wir sind gut eingebunden in das süddänische Firmenumfeld und die Region und verschaffen uns allmählich Bekanntheit im norddeutschen Bereich. Wir haben Spitzenforschung, motivierte, kulturell sehr »bunte« Studierende und engagierte Lehrende. Wir treiben Innovation über Grenzen und betreiben sie vielleicht sogar ohne Grenzen.

Aber wie sieht unsere Identität wirklich aus, auf den Punkt gebracht und in die Breite gedacht? Wie stellen wir sie dar? Wie involvieren wir alle darin?

Die MCI Academy soll uns helfen, den nächsten Schritt zu gehen. Sie sollen uns dabei helfen. Intervenieren Sie kreativ!

Beste Grüße, - Horst-Günter Rubahn

MW: Lieber Herr Rubahn –

Haben Sie besten Dank für Ihre überraschende Mail, die mich in das Jahr 1984 zurückversetzt. Rekapitulation zur aktuellen Standortbestimmung: Dreißig Jahre ist es her, dass wir den letzten Kontakt hatten. Es waren die Hochzeiten der SF, mit dem großen Symposium »World-SF« zur ars electronica in Linz. Ich erinnere mich gut: Damals hatte ich für den ORF ein Kunstprojekt »... im weißen Rauschen« inszeniert. Die Radiowellen der Galaxie Cygnus-A wurden in hörbares Rauschen umgesetzt. Rauschen als Quelle der Fantasie, als strahlendes Urmeer, ein Flimmern und Flirren, in dem Sinn verborgen ist. Und so entstieg diesem galaktischen Rauschen der fernen Galaxie eine elektronische Musik, die Bildwelten zu einem ganzheitlichen Erlebnis verschmolz. Die »Kuppelprojektion«, die ich 1982 im Roman »Syn-Code-7« entworfen hatte, wurde »real«. Die stete Suche nach Ordnung

im Chaos (das war damals mein zentrales Thema) und das Rauschen sind bis heute in meinem Fokus geblieben...

Wie »sonderbar zufällig«, dass ihre Mail zeitlich nach 30 Jahren zusammenfällt mit einem Buchprojekt, zu dem mich gerade ein Verleger eingeladen hat. Herbert W. Franke, der große, deutsche SF-Literat, wird im Jahr 2017 runde 90 Jahre alt. Der Verlag p.machinery in Murnau am Staffelsee gibt zu diesem Anlass sein Gesamtwerk heraus. Darunter auch »Dea Alba«, das erste Buch mit Musikkassette, das 1989 in der Phantastischen Bibliothek von Suhrkamp erschienen ist. Franke und ich hatten dieses Buch über die fantastisch klingende Suche nach Neuem jeweils auf dem »Rainbow«-Computer geschrieben und die Diskette zwischen München und Bremen ausgetauscht. Die Basis unserer Erzählung war ein Gedicht von mir, eingesprochen in eine elektronische Musik, die ich gerade im Software-Team (Mergener/Weisser) produziert hatte. Spannende Zeiten. Kaskaden von Erinnerungen, ich assoziiere ... und Sie werden sich auch noch erinnern - aber ich möchte nicht in Nostalgie schwelgen und mich verlieren.

Sie haben gut im Internet recherchiert. Mein Arbeitsschwerpunkt ist nicht mehr die elektronische Musik, ich bin vielmehr zu meinen Wurzeln, der Kunst, zurückgekehrt. Kunst auf der Grenze von analog und digital, die Medien Bild, Klang und Wort vernetzend. Die neuen Kräfte und Medien nutzen, mit ihnen umgehen, spielen, reflektieren, befragen, experimentieren. So kann ich aufgrund der digitalen Datenverarbeitung und der weltweiten Vernetzung endlich meine Bilder mit Klängen und Texten zu Erlebnissen verschmelzen. Alte Visionen, im 20. Jahrhundert gedacht und dann in Romanen mit Worten beschrieben, werden im 21. Jahrhundert endlich machbar. Ideen als neuronale Gewitter materialisieren sich, werden zu poetischen Gespinsten, nehmen neue Formen an, bewegen sich, sind gespannt, fließen und materialisieren, werden wahrnehmbar auch für andere.

Sehr spannend ist für mich zu erfahren, welchen Weg Sie genommen haben. In unserem Kontakt begegnet die Wissenschaft der Kunst. Ein Gegensatz? Ein Widerspruch? Nein! Eine flirrende Ergänzung! Ein Potenzial, eine Kraft, eine Fähigkeit zur Entwicklung. Es sind unterschiedliche Methoden, die Welt zu sehen, sie zu interpretieren, sie zu erfahren, zu kommunizieren und zu gestalten.

Sie forschen und lehren und wenden an, ich forsche und lehre (manchmal) und setze um. Beide streben wir Ganzheitlichkeit an, vernetzen und versuchen dabei stets über den

beengenden Tellerrand zu blicken. Beide suchen wir nach Innovation, nach dem Neuen, dem Anderen, dem noch Fremden und entwickeln dabei permanent unsere Identität. Sie schreiben: »Wir treiben Innovation über Grenzen und betreiben sie vielleicht sogar ohne Grenzen.« Zumindest ist das unser gemeinsamer Anspruch an die relative Freiheit des Denkens und Handelns. Insoweit sind wir beide dem Kerngedanken der Science-Fiction »treu« geblieben.

Ein Satz in Ihrer Mail beschäftigt mich besonders, und ich würde mich freuen, wenn Sie diesen Gedanken für mich vertiefen. Sie sagen, dass die Nanotechnologie (an deren Entwicklung Sie arbeiten) »der reinen Physik entwachsen ist und in vieler Weise auch unser Denken und unsere mediale Wahrnehmung beeinflusst«. Inwieweit ist dies der Fall – das interessiert mich?

In den vergangenen Jahren habe ich mich auf die Methode der »ästhetischen Feldforschung« konzentriert: Ich reise in eine mir unbekannte Themenlandschaft, setze mich den visuellen, akustischen, geschmacklichen Eindrücken aus, (möglichst) ohne mit wertenden Urteilen meine Sicht zu trüben und suche »akzeptierend« nach dem »spirit« des Ortes. Dies wohl wissend, dass ich nicht frei von meiner Geschichte, meiner Art wahrzunehmen und meinen Werten bin. Dies wohl wissend, dass ich mit meiner Untersuchung den Gegenstand des Interesses beeinflusse. Aber das erklärte Ziel bleibt die Energetik des Ortes. Den erfasse ich vorzugsweise visuell und akustisch, fragmentiert, assoziativ, mit Neugierde und Ausdauer ... und setze dann an einem neuen Ort die gewonnenen Bausteine als »Hommage an das Thema« zu einem neuen »Bild« zusammen.

Dieser Vorgang ist pure SF ;-))))). Wie »Nick der Weltraumfahrer« reise ich zu fremden (allerdings irdischen) Orten wie dem U-Boot-Bunker Valentin in Farge oder dem Schloss St. Emmeram der Fürstenfamilie Thurn und Taxis in Regensburg oder den Friedhöfen der schottischen Highlands oder dem Schlachtfeld der deutschen Schutztruppen gegen die Herero am Waterberg in Namibia oder dem Theaterstück »Die letzten Tage der Menschheit« des Regisseurs Hans Kresnik oder dem Yellowstonepark in den USA oder dem Straßenbordell »Helenenstrasse« in Bremen oder dem verschiedenen Rauschen der Ozeane an den Küsten der Seychellen, Malediven, Bali, Turks & Caicos, Fiji, Polynesien etc.

Ist nicht genau dies (in anderem Arbeitsfeld) auch Ihre Vision? In Bewegung bleiben, Neues entdecken und erforschen, verändernd eingreifen, kreieren? Ich denke ja, sonst hätten Sie mir nicht den Vorschlag gemacht, Ihren Campus in Sønderborg als »energetischen Ort« zu

untersuchen. Gern nehme ich das Angebot an und verbinde die Methode der »ästhetischen Feldforschung« mit dem Anspruch einer »kreativen Intervention«, die darauf abzielt, Erfahrenes zu kommunizieren und damit den Ort verändernd zu gestalten.

Ihr nächster Schritt ist die MCI-Academy. Was verstehen Sie darunter? Eine Serie von Symposien? Ein freier Austausch der Visionen? Ein großes Rauschen, in dem gemeinsam nach Sinn gesucht wird?

Vielen Dank für Ihr Vertrauen in meine Arbeit! Und vielen Dank für die Einladung, Ihren Alsion-Campus in der Stadt Sønderborg als Standort der Universität von Süd-Dänemark und dem Technologiezentrum Nanosyd-Mads-Clausen-Institut zu besuchen.

Mit freundlichen Grüßen - Michael Weisser

HGR: Lieber Herr Weisser,

das Spannendste für mich am Standort ALSION ist die Integration von Widersprüchen, und das spiegelt sich schon in der Architektur: ein Gebäude, zusammengesetzt aus Quadern, dem Sinnbild des bürokratischen »Cubicle«, aber aus nahezu transparenten Quadern gebildet, die sehr viel Leere und damit Freiheit beinhalten und sich in die skandinavische Weite öffnen. Ein Gebäude, das akademische Forschung, musikalische Kunst und industrielle Alltäglichkeit unter einem Dach vereint. Und damit auch ein Gebäude, das den innovativen Geist des Mads-Clausen-Instituts widerspiegelt: aus der faktenorientierten Wissenschaft mit der Hilfe menschlicher Intuition und Kreation Neues zu schaffen, das unsere Welt verändert.

Heutzutage entstehen auch in der »reinen Wissenschaft« neue Ideen kaum noch unbeeinflusst von ihren Rezipienten. In der Sprache der industriellen Welt würde man von »teilnehmender Innovation« (participatory innovation) reden: Der Benutzer des Produkts ist schon am ursprünglichen, grundlegenden Gedankengang direkt oder indirekt beteiligt. Der Wissenschaftler forscht nicht mehr im stillen Elfenbeinturm, sondern im Kreise seiner Kollegen mit ständiger Rückkopplung durch die Bemerkungen der Kollegen. Nie wurde mehr veröffentlicht als heute, und nie war der Zeitraum zwischen der Idee, der Forschung und der Publikation kürzer als heute. Nie war es auch notwendiger als heute, sich permanent mit der Forschung anderer zu beschäftigen – und dennoch zu versuchen, eigene Ideen zu entwickeln.

Die Analogie zu einem grundlegenden Prinzip der Quantenmechanik ist offensichtlich: Die Messung beeinflusst das zu Messende, es gibt eine direkte, instantane Rückkopplung

zwischen Experiment und seiner Rezeption. Denn natürlich bedarf jedes Experiment der Interpretation im Rahmen momentan gültiger (physikalischer) Weltanschauung.

Diese einbezügliche Forschung, die ganz natürlich auch querdisziplinär und in vielerlei Aspekten widersprüchlich ist, wird von ALSION gespiegelt. Von daher ist es auch wichtig, dass neben dem technisch-naturwissenschaftlichen Mads-Clausen-Institut das Institut für Grenzregionsforschung und das Institut für Design und Kommunikation ihre Heimstatt im ALSION gefunden haben. Und dass multikulturelle Vielfalt durch ein sehr internationales Studentenumfeld dargestellt wird.

Die MCI-Academy ist gedacht als eine Reihe von Symposien, die sich für eine breite Zuhörerschaft mit den grundlegenden Themen des Mads-Clausen-Instituts und ALSIONs beschäftigen und damit auch den Geist des Ortes reflektieren – in möglichst kreativer und stimulierender Weise. 2014 findet die vierte Academy statt – Themen vorheriger Jahre war das »cradle to cradle«- oder das »blue ocean strategy«-Prinzip. Dieses Jahr möchten wir die Bemühungen der Grenzregion zur Klimaneutralität und Energieeffektivität als Ausgangspunkt nehmen und gleichzeitig herauszufinden versuchen, worin unser Campus seine eigentliche Identität hat. Ihr künstlerisches QR-Code-Projekt passt wunderbar dazu, weil es den Kreis zur Integration von Widersprüchen schließt: Wir haben vor Kurzem angefangen, alle unsere technischen Instrumente mittels QR-Codierung für alle potenziellen Nutzer transparenter zu gestalten und gleichzeitig hat die QR-Code-Darstellung über Fehlertoleranz und Zufälligkeit sehr viel mit Forschung an sich und auch mit mikro- und nanotechnologischer Forschung zu tun. Siehe die Musterbildung im »bottom up«-Wachstumsverhalten diskontinuierlicher dünner Schichten auf Oberflächen.

Ich habe behauptet, dass Nanotechnologie als intrinsisch querdisziplinäre Technologie zwar sehr grundlegende und zuvor wenig angewandte Phänomene und Methoden der Physik und Chemie auf der Größenordnung von millionstel Millimetern benutzt, aber mittlerweile der reinen Grundlagenforschung entwachsen ist und unsere alltägliche Welt, unser Denken und unsere mediale Wahrnehmung beeinflusst. Halten Sie sich bitte vor Augen, dass der Laptop, auf dem wir unsere Korrespondenz führen, mit Transistoren arbeitet, deren charakteristische Größe im Bereich von unter dreißig Nanometern liegt – ohne Transistoren und anderen Elementen in dieser Größenordnung wäre die momentane Informationsdichte in all unseren computergesteuerten Einheiten nicht möglich, und das bedeutet natürlich auch, dass Informationsaustausch (über das Internet und das Internet der Dinge) in der jetzigen Form

nicht möglich wäre. Wir würden nicht so schnell kommunizieren können und wollen, und unsere Kinder würden in einer ganz anderen Art und Weise die Welt erfassen und damit zukünftig gestalten.

Oder denken Sie an moderne Lichttechnik, die im wahrsten Sinne des Wortes, die Nacht zum Tag macht: Licht emittierende Dioden (LEDs) wären ohne Nano- und Mikrotechnologie nicht möglich, und damit wäre es jetzt und würde es speziell in nächster Zukunft auf der Welt deutlich dunkler sein und bleiben. Das Jahr 2015 wird »Das Jahr des Lichts«, und in diesem Zusammenhang hat die UNO klar gemacht, dass Licht in der Nacht für Entwicklungsländer einer der entscheidenden Aspekte für zukünftigen Wohlstand ist. Und gleichzeitig verändern wir natürlich mit so viel energieeffektivem und damit »billigem« Licht das menschliche und tierische Verhalten – in welche Richtung, ist noch völlig unklar.

Oder denken Sie an die moderne Medizin, sowohl im chirurgischen als auch im analytischen oder heilenden Bereich: Nanotechnologie, wo man hinschaut ...

Beste Grüße, - Horst-Günter Rubahn

MW: Lieber Herr Rubahn –

Durch Ihre ersten beiden Mails gewinne ich ein Gefühl für die Dichte des Themas und »sammele« intuitiv und gezielt zugleich Stichworte, die wie Bojen in der See Positionen markieren und durch ein impulsives nanobasiertes LED-Leuchten auf sich aufmerksam machen.

Zuerst greife ich den »Widerspruch« auf, und hierbei ist für mich wichtig, dass sie nicht vom Bestreben einer Lösung und damit einer Aufhebung des Widerspruchs sprechen, sondern vielmehr von einer »Integration«. Ich sehe eine Position, die auch ich beziehe.

Punkt eins: Widersprüche bieten Potenziale, Spannungen, Anregung für Bewegung. Punkt zwei: Widersprüche kann man auflösen, zusammenführen, in wenigen Fällen zugunsten des einen oder des anderen minimieren ... aber man muss es nicht! Punkt drei: Widersprüche kann man auch bestehen lassen, ja, man kann sie als positiv annehmen, man kann (und muss) mit ihnen leben. Man kann sie sogar als Brutstätten für Kreativität kultivieren!

Sie leben und arbeiten im Thema Nanotechnologie, ich habe nur eine vage Vorstellung davon, worum es geht. Insoweit bin ich für jeden Blick hinter die Kulissen dieser Bühne dankbar. Meine Frage: Ist das Milliardstel Nano (10^{-9}) nur Verkleinerung, als ein

quantitatives Kriterium hinter dem Hundertstel Zenti (10^{-2}), dem Tausendstel Milli (10^{-3}), dem Millionstel Mikro (10^{-6})?

Oder gibt es einen Sprung von der Quantität in die Qualität, der diese Technologie so interessant und wichtig macht? Was ist hinter dieser Grenze mit dem Billionstel Piko, dem Billiardstel Femto, dem Trillionstel Atto, dem Trilliardstel Zepto oder dem Quadrillionstel Yokto... geht es ad infinitum einfach immer weiter?

Und was (so frage ich als Laie in Physik) bedeutet dieser »Zoom« in die atomare Welt wirklich? Ist es »nur« eine stete Optimierung von Leistungen auf immer kleinerem Raum mit Wirkungen in immer kleineren Zeiteinheiten? Geht es um Beschleunigung in Richtung genereller Profitmaximierung? Oder folgen wir einem tieferen Drang alles Lebendigen, sich fortschreitend optimaler zu organisieren?

Die Bewegung auf diesem Weg ist, wie der Lauf eines Leistungssportlers, immer schneller. Doch zu welchem Ziel führt der Weg? Und was passiert auf diesem Weg mit denen, die ihn gehen? Sitzen wir übermorgen mit Quarks und Strings zur Blauen Stunde beim Tee zusammen? Oder geht es um den konkurrierenden Vergleich biologischer Systeme: größer, höher, schneller als die Anderen? Ist das alles?

Wenn wir von »Identität« im Zusammenhang mit dem Alsion-Campus sprechen, dann ist das Ziel für mich noch unbestimmt im dichten Nebel des Als-Sund verborgen. Was sagt uns der Name des Ortes: Als-Ion? Es verbindet den ALS-Sund, die circa zwanzig Kilometer lange Meeresenge im östlichen Nordschleswig mit dem Begriff Ion, dem elektrisch Geladenen, das gebildet wird aus elektrisch geladenen Atomen. Oder paart sich bei Ihnen der Standort ALS mit der Innovat-ION, der Kreat-ION? ;-)))) Überinterpretiere ich?

Lassen Sie uns über diese, von Ihnen befragte, gesuchte, gewünschte Identität sprechen. Und nach der Annäherung an das, was gemeint ist, können wir uns fragen, welche Rolle die Künste im Spiel der Kräfte einzunehmen in der Lage sind.

Erstens: Geht es um »Identität« als Unterscheidung des Einen vom Anderen? Suchen Sie nach den Merkmalen, wie sich der Alsion-Campus von vergleichbaren Orten/Institutionen abgrenzt? Geht es um das Besondere, also um Alleinstellungsmerkmale im Wettstreit der Wissenschaften und der kreativen Industrien? Ist die Universität Süd-Dänemark als Dienstleister für Forschung und Lehre, als Inkubator für wirtschaftliche Umsetzung sowie als

innovative Kraft für die Gestaltung der Zukunft auf dem Weg, sich möglichst prägnant zu positionieren? Geht es also um die Institution als einen kommunizierenden Organismus, was ohne Zweifel sinnvoll und für so ein soziales/ökonomisches System lebenswichtig ist.

Zweitens: Oder geht es um »Identität« als Prozess der Selbsterkenntnis und der Selbstgestaltung? Geht es also um die Identifikation der Menschen mit dem Ort und dem »Spirit« des Ortes, den diese Menschen zum Wachsen bringen? Geht es um Gruppenidentität, um die Ausprägung sozialer Rollen am Ort und um die Schaffung eines Wir-Gefühls? Aber: Im Hinblick worauf ist dieses Wir-Gefühl relevant? Geht es letztlich doch um die Optimierung eines Firmenkonglomerats, das als Organismus erscheint wie unter 1.

Hintergrund: Was ich hier zum Thema »Identität« sage, basiert auf Wissen und auf praktischen Erfahrungen durch ein Projekt »gesICHter – Ein Beitrag zur Ästhetik der Identität«, bei dem ich im Verlauf von etwa neun Monaten verteilt über drei Jahre mehr als 1000 Menschen digitalfotografisch porträtiert habe. Die Teilnehmer haben einen Fragebogen ausgefüllt. Die Fragen: Was mache ich gerade? Was würde ich gerne machen? Was sind meine Stärken? Was sind meine Schwächen? Was ist mein Lebensmotto? – wurden in überraschender Offenheit beantwortet und es entstand eine Sammlung von prägnanten Zitaten. Eine Auswahl von 850 Gesichtern und 110 Zitaten als Typografien sind in der Zentralbibliothek in Bremen an Wänden in zwei großen Bildfeldern als Matrix installiert.

Es ging hierbei um die Vielfalt von Identität, um ein optisches Rauschen von Weitem, das bei Annäherung des Betrachters das Chaos zugunsten von Ordnung auflöst. Der Einzelne ist in der Menge, das Besondere ist im Allgemeinen. Es ging um Vielfalt: Erfasst wurden Menschen verschiedenen Alters und verschiedenen Geschlechts, verschiedener sozialer Szenen, verschiedener Berufe, Glaubensbekenntnisse und physischer Verfasstheiten. Behinderte sind ebenso vertreten wie Pfarrer, Obdachlose, Wissenschaftler, Huren, Künstler, Polizisten, Politiker, Wirtschaftsbosse, Schüler, Studenten, Angestellte, Arbeiter, es sind bekannte und unbekannte Menschen. Hinter den vielen Gesichtern, die den Betrachter anblicken, stehen die überraschend vielfältigen Lebenskonzepte, Ansprüche, Widersprüche, Leidensgeschichten, Ängste, Werte, Hoffnungen, Sehnsüchte und Visionen. So eine Sammlung von Gesichtern kann eine Basis für ein Projekt zum Thema »Identität« sein.

In Ihrer ersten Mail fragten Sie, wie die Identität des Alsion-Campus wirklich auf den Punkt gebracht und in die Weite gedacht aussieht – diese »Identität« könnte übrigens auch klingen oder riechen oder schmecken oder sich anfühlen ;-))))

Ich frage mich: Wie wird der Alsion-Campus wahrgenommen? Von wem soll er wie wahrgenommen werden? Und warum soll er von wem und wie wahrgenommen werden? Wo ist die Schnittmenge des Gemeinsamen und des Trennenden? Und wie offen, neugierig, tolerant sind die, die miteinander umgehen? Kann man sie ansprechen und diese Fragen weitergeben? Z.B. um Bewegung zu erzeugen? Reibung? Spannung? Entladung?

These: Das Gefühl für Identität entwickelt sich im sozialen Kontext als Notwendigkeit, Schnittmengen der Gemeinsamkeit für Gemeinsames und für Trennendes zu erkennen und diese Schnittmengen für den Austausch miteinander zu nutzen.

Der Austausch selbst basiert auf der Freude und der Notwendigkeit am Miteinander der Biologie, der Ökonomie und der Selbstpositionierung. Es geht um die Organisation des Lebens Einzelner unter Ähnlichen oder auch unter Fremden.

Konkret: Wie sieht sich das WIR auf dem Campus und wie definiert sich das WIR und in welcher Form schlägt es sich wo nieder? Gibt es ein soziales Kondensat?

Gibt es eine demokratische Instanz als Artikulation und Wechselspiel der verschiedenen Interessen an diesem Ort zu dieser Zeit?

Gibt es eine organisierte Metaebene der Reflexion? So, wie ich über mich nachdenke und wie Sie über sich nachdenken, müsste auch der Campus organisiert über sich nachdenken. Über seine Vergangenheit, über seine Gegenwart, über seine Zukunft, über seine Ziele und seine Werte: Wer sind wir? Was wollen wir? Wohin wollen wir? Warum wollen wir wie wohin?

Zweifel: Kann überhaupt ein Campus-WIR der Identität gebildet werden? Der Ort ist definiert, im großen und ganzen konsistent. Doch auch er ist fortschreitender Veränderung unterworfen. Und die Menschen am Ort? Die Menschen (Studierende und Lehrkräfte) wechseln! Auch die Forschungsinhalte und Aufgaben (über die diese Menschen zusammenkommen) wechseln, werden immer wieder neu definiert. Sie verweisen selbst auf die »sehr große Forschungsbreite, kulturelle Vielfalt und Internationalität« auf dem Campus.

Es werden viele Sprachen gesprochen! Mindestens Dänisch und Deutsch, dazu verschiedene andere Sprachen. Als verbindendes Zeichensystem behilft man sich mit allen Unschärfen des Englischen. Wenn Identität sich im Austausch gestaltet und der Austausch sprachlich basiert ist, wie unscharf wird dann das Bild von einer Gemeinsamkeit? Kann so eine große Unschärfe überhaupt verbinden? Oder müssen wir den Begriff der Identität im Bezug auf ein System, wie den Alsion-Campus ganz anders fassen?

Um nun meine Vor-Urteile über den Alsion-Campus aus der Ferne in die Nähe, sogar direkt in das Zentrum des Themas zu legen, werde ich Sie in Sønderborg besuchen. Ich werde Sie und andere befragen, werde auf Fragen antworten und dann Ihrer Bitte nachkommen, eine Idee zu entwickeln, um »kreativ zu intervenieren«.

Mit freundlichen Grüßen - Michael Weisser

HGR: Lieber Herr Weisser,

kommen Sie und besuchen Sie uns, erleben Sie Alsion und den Campus Sønderborg, nippen Sie ein wenig an der Nanowelt und der ihr eigenen (ästhetischen?) Formensprache. Ich bin gespannt, wie das »Gesamtwerk Alsion« im Jahre 2014 wirkt und ob es eine darstellbare Identität geben wird. Ich kenne den Campus, seit er im Jahre 2006 erbaut wurde und damit fehlt für mich einfach die Möglichkeit einer Außenperspektive.

Die Identität des Campus setzt sich mit Sicherheit aus der Summe ihrer Teilnehmer zusammen – die Frage ist, was darüber hinaus geht. Auch wenn es etwas künstlich – um nicht zu sagen: blasiert – wirkt: Auch hier hilft die Quantenmechanik: Die Überlagerung der Einzelidentitäten (Wellenfunktionen) ergibt erst das messbare Ergebnis, und dieses Ergebnis beinhaltet neben den ursprünglichen Funktionen auch deren Überlagerungsterme (Interferenzen). Bei vielen sich überlagernden Identitäten (am Campus Sønderborg reden wir von mehr als 2000 Personen) lässt sich das Ergebnis nur in Form einer Wahrscheinlichkeitsdichte darstellen. Und die kann man aus künstlerischer Sicht gut in Form einer sensorischen Wahrnehmung darstellen. Oder – für uns als Technologen vertrauter – in Form digitaler Abstraktion als QR-Codes.

Wie hängen die QR-Codes mit Ihrer Sicht der Identität zusammen? Spiegeln sie nur den Ist-Zustand, oder dienen sie auch der Weiterentwicklung des Campus'? Berühren sie in irgendeiner Weise Sensorik?

Für mich ist die Nanotechnologie nur ein Teil der Identität des Campus Sønderborg – wenn auch kein unwichtiger, weil ein überaus überspannender. Und auch hier ist der Widerspruch: Wenn Sie den Campus in seinem Umfeld außerhalb Alsions sehen, werden Sie feststellen, dass die Nano- und Mikrotechnologie ein integrierendes Element sein kann; wenn Sie viele der Studenten innerhalb des Campus speziell aus den anderen Instituten fragen, werden Sie Unwissen oder sogar Unbehagen über diese technologische Ausrichtung erfahren. Das erzeugt eine gewisse Spannung, die Neues sich entwickeln lässt ... Geht es weiter mit und »unterhalb« der Nanotechnologie? Oder: Wo ist eigentlich Schluss mit dem Kleinsten? Bewegt sich die Forschung in der Richtung des immer Kleineren immer schneller? Und was ist das Ziel, wenn es denn eines gibt, außer dass, was machbar ist, auch gemacht werden wird?

Da muss man wohl wieder ein wenig in die Tiefen der Physik greifen ... Einer der interessantesten Aspekte der Nanotechnologie ist natürlich, dass im Nanometerbereich (etwas größer als die Ausdehnung eines Atoms) die Gesetze der klassischen Physik in diejenigen der Quantenphysik übergehen – wo genau die Grenze ist, unterhalb derer Quantenphänomene wichtiger als klassische Phänomene sind, hängt vom Material ab; eigentlich davon, wie »frei beweglich« die Teilchen im Material sind. Elektronen sind sehr frei beweglich in Metallen, und daher findet man dort Quantenphänomene schon bei relativ großen Materialfragmenten. In Isolatoren sind Elektronen gut gebunden, und hier muss man viel kleiner fragmentieren, um in die Quantenwelt zu gelangen. Das Einsetzen von Quantenphänomenen bedeutet z. B., dass die Materialfragmente sich besser durch Wahrscheinlichkeitswellen und nicht mehr durch Teilchen beschreiben lassen. Dann können sie durch Barrieren tunneln, durch die klassische Teilchen nicht durchkommen.

Und das hat natürlich Auswirkungen z. B. auf sehr kleine Transistoren, wo sich plötzlich die Ein-/Aus-Zustände nicht mehr exakt festlegen lassen, weil eine Isolatorbarriere teildurchlässig geworden ist. Die Elektronen befinden sich dann teilweise auf beiden Seiten der Barriere. Und in nächster Konsequenz kann man sich überlegen, dass die Dominanz dieses Wellencharakters der Elektronen zu Interferenzphänomenen führt, wenn mehrere Elektronen beteiligt sind – statt eines Ein-/Aus-Zustandes (bit) existiert ein zusätzlicher Überlagerungszustand, und aus dem bit wird ein Qbit; das ist die Grundlage des »Quantencomputers«, wie es ihn in Zukunft geben wird. Es existieren unendlich viele interessante, neue Phänomene auf dieser Größenskala von Atomen oder Molekülen, dem Nanometerbereich. Und das Faszinierende ist, dass wir seit den 80er Jahren des letzten

Jahrtausends mit der Einführung des Rastertunnelmikroskops auf dieser Größenskala »sehen« und manipulieren können.

Handhabbarkeit schafft Potenzial! Allerdings ist diese Handhabbarkeit äußerst nicht-trivial. Man muss sich vor Augen halten, dass eine Reduktion der »eindimensionalen, linearen« Größe um sechs Größenordnungen (vom Millimeter zum Nanometer) in der Fläche eine Verkomplizierung um zwölf Größenordnungen und im Volumen sogar von achtzehn Größenordnungen bedeutet – das lässt sich im seriellen Einsatz nicht mehr bewerkstelligen. Hier ist man darauf angewiesen, »Bauanleitungen« der Natur (»self assembly«) auszunutzen – die gewünschten neuen Gebilde müssen sich gewissermaßen selber erschaffen. Und das bedeutet wiederum, dass man die Blaupausen der Natur finden und geschickt zurechtstricken muss.

Es besteht also eigentlich gar kein Grund, noch kleiner als Nanometer zu werden – das Ziel ist es, auf der Nanometerskala alles in den Griff zu bekommen, soweit es innerhalb der Gesetze der Quantenphysik möglich ist.

Wenn man noch kleiner werden möchte, geht es in die Tiefen des Atoms, also zu den Elementarteilchen. Da sind in letzter Zeit fantastische Fortschritte in der Forschung und auch im Verständnis des Aufbaus der Materie gelungen. Das Problem ist aber, dass diese Elementarteilchen (modulo Leptonen) durch sehr starke Kräfte gebunden werden – um sie zu untersuchen oder gar zu manipulieren, müssen sehr hohe Energien, z. B. durch den Einsatz von Teilchenbeschleunigern, aufgewendet werden. Und man ist heute noch nicht so weit, dass man auf dieser Größenskala wirklich »bauen« kann.

Nanotechnologie ist viel handhabbarer. Deshalb findet sie Anwendung in vielen Gebieten der Physik, Chemie, Technologie, Medizin – und deshalb ist sie auch genau richtig für Alston.

Beste Grüße - Horst-Günter Rubahn

MW: Lieber Herr Rubahn –

Danke für diesen interessanten Einblick in Ihre Welt. Ob ich nun ein Gebilde aus interagierenden Teilchen oder ein Ozean aus Wellen bin und wie es in mir auf der Ebene meiner Nanostrukturen wunderbar wirbelt, wuselt oder rauscht, kann ich nicht wahrnehmen; in jedem Fall fühle ich mich in einem Strom von Gedanken, Ideen, Anregungen ... und komme mir als Naturerscheinung in der Anmutung eines changierenden Muster von Interferenzen vor

;:-))) Dann lösen sich die Wellen auf, werden zu Flocken, die irisieren, treiben, unter Spannung kommen und flattern, flirren, flimmern ...

... wie der ScreenShot vom Film »Blow Up«, 1966 unter der Regie von Michelangelo Antonioni entstanden, produziert von Carlo Ponti, mit der Musik von Herbie Hancock. David Hemming als Fotograf trifft auf Vanessa Redgrave als geheimnisvoll erotische Frau und entdeckt bei der extremen Vergrößerung eines Fotoabzugs im Rauschen der Körnigkeit einen vermeintlichen Mord in einem Park ... selbst der Tod kann in der Tiefe des Rauschens warten, widersprüchlich als Tatsache oder als Irrtum, als Teilchen oder als Welle! Es ist ein Film, der mich in der Zeit meines Kunststudiums sehr beeindruckt hat.

Zu Ihrer Frage, wie meine QR-Codes mit meiner Sicht von Identität zusammenhängen und ob sie nur den Ist-Zustand spiegeln, oder auch der Weiterentwicklung des Campus dienen können ... muss ich etwas ausholen:

Meine heutigen »i:Codes« entstammen meinem allgemeinen Interesse an Neuem und meinem speziellen Interesse am Rauschen. Im Jahr 2007 sind mir die QR-Codes in einer Logistikfirma erstmals als kleine Quadrate aufgefallen, in denen schwarze Pixel auf weißem Grund eine rauschende Optik erzeugen. Ich habe mit diesen Codierungen gespielt, sie erforscht und eigene Codes gestaltet. So entstand eine erste Trilogie mit den Titeln: »Ich war ein Wort!«, »Deine Wünsche werden wahr« und »Ich werde Herr Dein Gott«.

Das erste Bild beschreibt den Transformationsprozess von der Vergangenheit in die Gegenwart: Aus dem analogen Wort wird ein digitaler Code. Das zweite Bild beschreibt die Erfüllung der allgemeinen Sehnsucht: die Wahrwerdung aller Wünsche in unserer Waren- und Konsumgesellschaft. Das dritte Bild beschreibt die Vision des Codes: Ich werde Dein Herr und Dein Gott!

Diese ersten QR-Kunst-Codes sind in der schwarz-weißen Ästhetik ausgeführt, wie sie das japanische Unternehmen Denso Wave Corporation im Jahr 1994 zur Markierung von Komponenten für die Logistik in der Automobilindustrie von Toyota entwickelt hat.

Meine ersten Codes sind formal als Tasten ausgebildet. Sie behaupten ein eigenes »Ich« und beanspruchen Unverwechselbarkeit und Identität. Diese Codes sehen sich als eine neue Lebensform, die sich im »mobile tagging« bewegt, die kommuniziert, die Sinn beansprucht

und Sinn ergibt. Und so, wie Gott den Menschen geschaffen hat, hat der Mensch die Codes geschaffen, die zunehmend selbstständig werden. Man kann sagen: Die »Blaupausen« für die »self creating life forms« entwickeln sich gerade ;-))))

Diese »i:Codes« (i = ich) sind kommunikativ; sie sprechen das Gegenüber freundlich und mit nicht zu übersehendem Selbstbewusstsein an. Sie möchten sich mitteilen, möchten Teil unserer Welt werden, möchten uns helfen, anregen, erfreuen, bereichern ... es sind kleine, bunte, vielfältig agierende Helferlein.

Ja, die i:Codes sind originelle Kreationen; aber nicht nur das, sie wirken als Lebendige! Einmal geschaffen ist ein i:Code ein sich von der Umwelt abgrenzendes System, das mit seiner Umwelt in Wechselwirkung steht. Der Code triggert seine Umwelt! Noch wird er organisiert – wann organisiert er sich selbst? Oder besser gefragt: Organisiert er sich nicht bereits selbst? In der Symbiose mit uns?

Ich betrachte einen Code, ich trete in Kontakt mit ihm, er offenbart ein Ereignis, er bringt mich auf eine Idee, ich reagiere, setze die Idee um in die Kreation eines anderen Codes. Schafft damit der eine Code über mich den anderen? Bin ich nur der Wirt, in dem der Code lebt und sich reproduziert, modifiziert, gar mutiert? Wie, wozu mit welchem Ziel?

Der Betrachter schaut auf den Code wie auf einen Plan, in der Tat, der Code ist eine Festung, eine Wehrburg, die schützt, Zuflucht gibt und zugleich auch Macht demonstriert und stabilisiert. Der Code stammt aus der Familie die ICs (integrated circuits), der IC klingt nach Innovative Communication, I see the future!

Die i:Codes sind als Orte beschrieben, »Gebiete mit besonderer Aktivität«, ihr Rauschen erzeugt Bewegung im Gegenüber, fordert heraus, zu reagieren. Der Code ist als Matrix ein Muttertier und wird zum Gesprächspartner. Ja, tatsächlich: Er spricht mich an!

Unlängst war ich in einem Ladengeschäft, stand an der Kasse und wollte bezahlen. Die Verkäuferin schob mir ein Lesegerät für meine Kreditkarte entgegen. Auf dem Display stand: »Ich bin bereit!« Diese Offenheit verblüfft, sie ist offener als die meisten Menschen, die mir begegnen.

Nicht das singuläre Rauschen des Codes allein steht im Raum, sondern das galaktische Rauschen insgesamt, das alle Existenzen umgibt und mit der Sehnsucht nach Überwindung aller Grenzen erfüllt. Es ist die Sehnsucht aller »Ichs«, sie selbst und doch noch mehr zu sein.

Ihnen mag nun in den Sinn kommen, dass ich hier blauwolkig scherze. Weit gefehlt! Ich meine es ernst. Wir leben nicht mehr in einer Natur, die parallel zu uns (als wir in ihr) entstand. Wir schaffen mittlerweile das, was wir »Natur« nennen selber! Das heißt, dass wir unsere Sensoren immer weiter nach außen verlagern. Wir verbleiben also nicht mehr in unseren biologischen Hüllen (den Körpern), sondern wir assimilieren den Umraum, wir verschmelzen mit außerhalb unseres organischen Körpers befindlichen, technologischen Geflechten. Nun sollte man nicht glauben, die Technologie sei etwas Fremdes, das außerhalb von uns stattfindet.

Sie ist in uns und wir sind in ihr.

Wenn ich also i:Codes generiere, ihnen Vielfalt gebe und sie auf die Reise schicke, dann zeigen sie sich vordergründig selbst und bieten zugleich (kostenfrei) ein hinter ihnen liegendes, überraschendes Ereignis ... genau wie wir Humanoiden (!).

Wenn diese i:Codes beim bevorstehenden Besuch die Atmosphäre des Alsion-Campus erfahren, wenn sie diese Stimmung atmen, sie in sich aufnehmen, dann verarbeiten, transformieren und schließlich als ein eigenes Angebot in den Raum einbringen, dann gestalten und bereichern sie ihren Ort.

Die i:Codes können den Ist-Zustand spiegeln und sie können in den Ist-Zustand verändernd eingreifen, indem sie die Menschen am Ort irritierten, informieren und inspirieren. Selbstverständlich gestalten die i:Codes durch ihre eigene Anmutung den Ort.

Vielleicht beschweren sie sich?

Vielleicht wehren sie sich?

Vielleicht vermehren sie sich?

Mit den besten Grüßen verbleibe ich für heute bis zu unserem Treffen in der kommenden Woche - Michael Weisser

*MW: Lieber Herr Rubahn,
in den letzten Tagen war ich bei Ihnen. Haben Sie herzlichen Dank für die Gastfreundschaft, für das Interesse an meiner Arbeit und für das Engagement Ihres Teams auf ihrem Alsion-Campus.*

Vor meiner Reise habe ich im Internet recherchiert. Wie stellt sich der Ort selbst dar? Zu lesen war: »Sonderburg (dänisch Sønderborg) ist eine gemütliche, kleine Hafenstadt auf der Insel Als, etwa 40 Kilometer nordöstlich von Flensburg und 30 Kilometer südöstlich von Apenrade gelegen. Das Alsion ist ein großer Neubau für die neue Universität der Stadt, der als großer Hörsaal und als öffentlicher Konzertsaal genutzt wird.« Als ich auf dem Alsion-Campus aus dem Wagen stieg, waren meine spontanen Eindrücke: eine leicht-frische Brise, eine imposante Architektur, der Duft von See und geräuchertem Fisch in der Luft, die Schreie von Möwen über mir, Fischerboote und Segeljachten auf dem Wasser, eine Skyline mit Backsteinkirche, Klappbrücke, Hafenarchitekturen, Speichern ... und ein geschäftiges Treiben kommender und gehender (sich bewegender) Menschen, mit denen ich den Baukomplex »Alsion« betrat.

Innen öffnet sich mir ein gewaltiger Raum, ich betrete das Café mit seinen zwei Ebenen und großen Fensterfronten, mit ausladenden Bäumen im Raum, mit vielen Tischen wie kleine Inseln. Vielfalt, Durchblicke, Überschneidungen, Glas, Sichtbeton, Konstruktionen, dezente Farben, Geschäftigkeit von Gruppen und Raunen im Raum, aber auch Lernende mit Büchern in der Hand oder vor Laptops.

Ich fahre mit dem gläsernen Fahrstuhl in vier Etagen, folge Gängen nach rechts und nach links, vorbei an Büros, Laboren, Sitzgruppen, Technik, Lichtern, Stimmen in verschiedenen Sprachen. Es ist überall zu spüren: An diesem Ort wird schöpferisch gearbeitet, gelernt und Neues erzeugt, ausgewählt, umgesetzt, hergestellt und ausgetauscht, Prozesse werden vermittelt und Wissen wird angeboten. In den verschiedenen Gebäuden des Komplexes wird dieses Wissen umgesetzt in Business, Forschung, Lehre, Anwendung. Ich bin in einem Technologiezentrum, in den ein großer Konzertsaal integriert ist. Musik und Wissen verbinden alle Menschen aller Kulturen!

Hinweise, Schilder, Zettel, Zeichen, Kennungen: Syddansk Universitet, NanoSYD, Mads-Clausen-Institutet, Summer School, Academy; und dann ein Titel »Stability, reliability and promises of organic systems«, der mich wieder auf Ihre Grundfrage bringt: Wie definiert sich die »Identität« dieses Ortes, wie grenzt sich dieser Ort von anderen, ähnlichen Orten ab?

Ich beginne mit meiner Arbeit. Ästhetische Feldforschung. Ich fotografiere Ausschnitte dieser eigenen Welt, nehme optische Proben, wähle aus, entscheide mich für Standorte und Einstellungen, zoome Details heran und wähle die Totalen. Kontraste. Homogenitäten,

Widersprüche, Gemeinsamkeiten. Bei der Auswahl verlasse ich mich intuitiv auf meine Erfahrung, lasse mich treiben von Szene zu Szene, halte Bilder fest. Die Auswahl ist natürlich subjektiv. Ich vergleiche die neuen Bilder mit Hunderttausenden von Bildern, die ich weltweit schon gemacht habe. Intuitive Annäherung an Fremdes und Bekanntes auf der Basis von Erlebtem, mit dem Ziel, den »spirit« dieses Ortes zu entdecken, zu erkunden, zu erfassen.

Plötzlich haltmachen. An eine Sichtbetonwand oder eine Glasscheibe anlehnen, einen neuen Überblick über die Summe der Details hinaus auf das Ganze gewinnen. Was ist dieses Ganze hier in Abgrenzung zu seinen Teilen? Und inwieweit ist das Ganze signifikant anders als andere Ganze?

Wie bei der Fotografie kommt es auf den Standpunkt an. Dieser wechselt. Das entstehende Bild lebt vom Licht, von Nähe oder Ferne, von der Kenntnis und der Unkenntnis des Fotografierenden, von der Herauslösung eines Teils aus dem Ganzen, und es wird ständig herausgelöst, fragmentiert, mit Erinnerung belegt, als wichtig oder unwichtig erachtet. Welchen Sinn gebe ich den Eindrücken? Sinn als Strategie der Reduktion von Komplexität. Ich erinnere mich an den Habermas-Luhmann-Diskurs der 1980er Jahre.

Also entsteht die Identität des Einen erst in seiner Abgrenzung zum Anderen durch meine Sinnbrille! Wie setze ich den Vergleich? Für den Architekten ist ein Haus etwas anderes als für den Abrissunternehmer, für den Mieter etwas anderes als für den Vermieter, für den Rechtsanwalt etwas anderes als für eine Mutter mit Kindern. Wie schaffe ich mir meine analoge Welt zwischen Kunst und Wissenschaft? Und wie schafft sich die digitale Welt der Vernetzung fortschreitend ihr eigenes Internet der Dinge?

Oder ganz anders gefragt: Ist mein Ansatz einer fotografisch bildhaften Annäherung an Identität überhaupt »sinn-voll«? Vielleicht definiert sich dieser Ort nicht durch Sichtbares, sondern vielmehr durch Energetisches, Neugier, Ausdauer, Kreativität, Innovation? Sind die prägenden Kräfte Erkundung und Transfer? Sind es Prozesse und Bewegung zwischen Potenzialen?

In der Selbstdarstellung sieht der Alsion-Campus seinen Schwerpunkt in der Entwicklung effektiver Methoden zur Lösung von technischen Problemen in einem sozialen Kontext. Was für ein Ziel liegt hinter der Aufgabe? Die Kraft des Alsion-Campus' richtet sich auf die Veränderung der Gesellschaft. Hier wird mit wissenschaftlicher Forschung und Anwendung

aktiv »Zukunft« entworfen und gestaltet ... hier geht es nicht um morgen, sondern noch weiter um übermorgen! Hier geht man den Schritt von Micro zu Nano! Oder?

Was für eine Identität entwickelt dieser komplexe Organismus über das Offen-Sichtliche hinaus? Wie sieht er sich selbst? Wie wird er von außen gesehen? Und: Wie will er gesehen werden? Wie ist hier das Selbstverständnis als Basis für Denken und Handeln? Für die Entwicklung von Gemeinsamkeit, für das WIR? Und wie kann »Kunst« in diesem Kräftefeld der »Wissenschaft« wirken? Es gibt mehr Fragen als Antworten!

Indem Wissenschaft das Ziel verfolgt, durch systematische Forschung Modelle der Welt und ihrer Phänomene zu entwerfen und die gewonnenen Erkenntnisse nachprüfbar und wiederholbar zu gestalten, geht es ihr poetisch gesagt um die Klarheit einer Wahrheit. Oder ist dieses Bild heute im Begriff sich zu ändern?

Kunst dagegen ist individueller Ausdruck, bekennt sich zur Unschärfe, zur Verzerrung bis zur Schrulligkeit, zum Extrem, zur Provokation, zur Schönheit, zum Widerspruch und spricht damit gezielt die Gefühle an. Kunst manifestiert und zeigt die subjektive Sicht der Welt, wie sie der Künstler sieht und wie er sie mitteilen will. Diese vermeintliche Schwäche der ungeprüft persönlichen Auffassung, der Emotion, ist zugleich ihre Stärke – denn in der Summe ihrer persönlichen Erscheinungsformen entwickelt Kunst die Kraft, diese Welt mit immer wieder anderen Augen immer wieder erfrischend neu zu sehen.

In jedem Fall: »Kunst verleiht Flügel«. Sie bietet Erfahrungsräume und thematisiert Herkunft wie Zukunft. Sie diskutiert über das Eigene und das Andere, über das bereits Bekannte und das noch Fremde – sie spielt, konfrontiert, lädt ein, dilettiert, perfektioniert, provoziert, befreit – und lässt in schillernder Weise denken und fühlen! Kunst liebt Provokation und Widerspruch.

These: Ein Ort wie der Alston-Campus braucht dieses kreative, revolutionäre, protestierende, ja manchmal subversive und dann auch wieder konstruktive Potenzial der Widersprüche im Hier und Jetzt der unbestimmten Ausdehnung: »Only the sky is the limit«. Welche Idee ergibt sich aus dieser Sicht für diesen Ort als wirklich interessant und umsetzbar?

Die Idee der »Charta«

Bewegung hat Richtung. Wohin will sich der Alsion-Campus entwickeln? Welche Philosophie verfolgt der Ort? Welchen Werten fühlt er sich verpflichtet? Respekt? Toleranz? Ganzheitlichkeit? Teamgeist?

Verantwortungsbewusstsein? Oder geht es um Profitmaximierung und Marktstrategie im Krieg globaler Konzerne, bei der Kollateralschäden bewusst einkalkuliert werden?

Angeregt wird ein philosophischer Diskurs: Was für ein Bild des Menschen soll hier vertreten werden? Für wen und für welche Zukunft soll man Produkte oder Verfahren erfinden und entwickeln?

Das MCI als Kristallisationspunkt lädt partizipatorisch ein zum »call for statements«. Wer sich beteiligen möchte, reicht Ideen, Fragen, Thesen und Kritik ein. »Which horizons am I longing for?«

Die Idee »I see – the future!«

Der Alsion-Campus kreierte und kommuniziert auf kreative Weise seine Selbstreflexion. Über ein Geflecht von hervorrufenden und herausfordernden Positionen, Ausstellungen, Installationen zum Begriffsfeld »Identität, Kreativität, Innovation, Werte« wird auf dem Campus konstruktiv irritiert.

Aufmerksamkeit wird erzeugt. Reaktionen werden provoziert. Bewegung wird stimuliert. Die Idee vom »One Planet Earth« wird vertreten.

Der Alsion-Campus wird zum Ort für zeitgenössische Kunst. Die Werke inspirieren Diskussion, weil sie mit Themen von Forschung und Lehre korrespondieren. Ein Künstler als »artist in residence« bringt seine Sicht vom Ort zum Ausdruck und stellt diesen Ausdruck in den Ort. Aufgerufen wird zu einer »Kultur der Fragen«. Der Campus kommt in Bewegung!

»i:Codes« und ihre Erlebnisse bieten Irritation, Information und Inspiration. »gesICHter« bieten Ansprache, Vielfalt, Positionen. Ein »WortStrom« bietet Provokation, Zustimmung, Ablehnung.

Die Idee der Innovativen Kommunikation

Der Campus bedarf einer gezielt kommunizierenden Kraft, die intern wie extern informiert. Der Alsion-Campus stellt sich in zwei Medien vor: analoges Printmedium, Campus-Magazin; digitales Netzmedium, Social Media (Facebook).

Über beide Formen werden gleiche »Kern-News« kommuniziert. Studierende, Lehrkräfte, Initiativen, Abschlussarbeiten, Seminare etc. werden ausgewählt und als »State of the Art« in Bild und Text vorgestellt. Leistung und Engagement werden durch »Profile« öffentlich aufgewertet. An zentraler Stelle im Haus wird ein »Screen Cluster Display« installiert, auf

dem »News« geboten und Anmutungen inszeniert werden. Hier geht es um die Hervorhebung von Ideen, Leistungen, Personen, Institute.

Die Idee der »Academy«

In einem Symposium werden die Ergebnisse diskutiert, abgewogen, zusammengefasst. Es entsteht eine Charta des Alsion-Campus. Diese Charta kann in einer Ausschreibung über Kunst mit Neuen Medien thematisiert werden. Die Academy wird zum Forum für Identitätsentwicklung und Artikulation. Identität wird sinnlich gebildet.

Mit freundlichen Grüßen - Michael Weisser

HGR: Lieber Herr Weisser,

vielen Dank, dass Sie für einige Tage Ihre Residenz im und um das Alsion gefunden haben, den Campus auf sich haben einwirken lassen und im privaten wie im Gespräch darüber reflektiert haben. Es waren sehr interessante Gespräche, die den Geist unseres E-Mail-Dialogs widergespiegelt und gleichzeitig durch erstes Bildmaterial, Skizzen, Projektionen dem Ganzen eine neue Dimension gegeben haben. Ich habe es sehr genossen, einmal auf einer ganz anderen Ebene über den Ort und das, was wir hier tun, nachzudenken.

Ihre künstlerische Annäherung an den Campus und die Identitätssuche ist so fern nicht der von uns tagtäglich exerzierten wissenschaftlichen Methode: induktiv, zerlegend, vom Speziellen ausgehend und deduktiv, überschauend, vom Gesamten ausgehend: man sammelt Fragmente, versteht sie, muss aber gleichzeitig die Gesamtheit des Problems auf sich wirken lassen, um zu neuen Erkenntnissen zu gelangen. Ihr erster »Gang« durch den Alsion-Komplex ist ein Erleben, das einen hier immer wieder überfällt – selbst wenn man schon Jahre hier gearbeitet hat. Und das folgt natürlich aus der Widersprüchlichkeit des Ortes und seiner Offenheit zur Umgebung, der Vielfalt seiner Bewohner, die ihn immer wieder neu erscheinen lässt.

Es ist sehr richtig erkannt, dass es uns mehr um das Übermorgen als das Morgen geht: Das Morgen ist schon gestern durch mehr oder minder intelligente Forschungsanträge verplant worden, das Übermorgen reicht durch Kreativität und Vision darüber hinaus. Und Vision entsteht durch das Erkennen von Widersprüchlichkeiten – oder vielleicht sogar durch das Kreieren von Widersprüchlichkeiten?

Wie wird der philosophische Diskurs auf dem Campus in Gang gesetzt? Welcher Art sind und wodurch unterscheiden sich irritierende und inspirierende Installationen?

Viele Fragen. Ich hoffe auf einige Antworten.

Mit besten Grüßen - Horst-Günter Rubahn

MW: Lieber Herr Rubahn,

aus unserem Gedankenaustausch steigen immer mehr Fragen, das ist anregend und produktiv. Wir erkennen im Diskurs, dass sich unsere Verfahren anzunähern, sich ähneln. Es gibt also Schnittmengen von Wissenschaft und Kunst im Interesse, in der Methodik und im Management. Und wir kommen immer wieder auf die Bedeutung von Widersprüchen, die Spannungsbögen zwischen Chaos und Ordnung erzeugen. Der erzeugten Bewegung unserer Welle geht es um die Erweiterung von Wissen durch Forschung, durch den Drang, methodisch oder assoziativ stets neue Erkenntnisse zu gewinnen. Und: In der Tat, die Kunst ist fähig und willens, Widersprüche gezielt zu schaffen. Hier, heute, morgen und übermorgen!

Aus den vielen Gedanken sind zwischenzeitlich konkrete Werke geworden. Bilder, Filme, Klänge, Worte. Es ist das Kondensat meiner Eindrücke bei Ihnen vor Ort.

Was ist aus meinen Überlegungen sichtbar geworden? Welche Transformationen mit welchen Ergebnissen sind zu nennen und werden zu erleben sein? Und (um Ihre Frage nach dem Modell aufzugreifen) wie hängen die verschiedenen Module in Position und Bewegung zusammen? Beginne ich ganz allgemein:

Wenn ich das Projekt naiv von außen kommend verorte, stoße ich immer wieder auf den Begriff »Alsion«. Was ist: Der, die oder das Alsion? Ein Stadtteil? Ein Ort? Ein Gebäude? Ein Forschungszentrum? Oder die Koordinaten 54° 54' N – 9° 46' E?

Nachdem ich bei Ihnen vor Ort war, habe ich das Bild vom »Alsion- Campus«, von einem Feld der wechselwirkenden Kräfte, die etwas mit mir machen, nämlich mich spürbar inspirieren. Deshalb habe ich den Titel des Projektes als Imperativ angelegt, als eine Aufforderung, besser als eine Einladung zum Möglichen: »Be inspired and free your visions!«

Lass dich inspirieren und gib deinen Visionen freien Lauf, werde im steten Austausch ausdrücklich Teil des Kräftespiels.

Dieser Titel und ein rot-weißer Einstiegscode in das Gesamtprojekt begrüßen den Besucher des Campus bereits auf einem großen Banner an der Stirnfassade des Gebäudekomplexes.

»Be inspired! Inspirer! Inspirativ!« In Englisch, Dänisch und Deutsch. Die Schrift im Blau von Himmel und Wasser und der Code in den Farben der rot-weißen Flagge Dänemarks.

Was man sieht und erlebt, ist thematisch vor Ort zu finden: Inspiration, Freiheit der Möglichkeiten, Vision, technische und biologische Strukturen, Vielfalt, verschiedene Kulturen, Bewegung, Systeme, Transformation, Überraschung, Vernetzung, Komplexität, Experiment, Fehler, Widerspruch, Toleranz, Konstruktion und Dekonstruktion, analog und digital, transparent und schillernd. Die verschiedenen Sichtweisen bieten Einblick, Weitblick, Ausblick und Überblick.

Der Besucher betritt die großräumige Architektur mit dem Hinweis »Alsion« etwa mittig durch den Haupteingang und gelangt in den Bereich zwischen dem Café-Dom rechts und dem Vorraum zum Konzertsaal links. Auf einem Decken-Screen läuft ein Video, dort tanzend ein sich ständig verändernder QR zu einer Sequenz, er trägt den in schwarz-weiße Pixel codierten Text »amoibo« (ich verändere mich) als Begrüßung, als Anspruch und als Motto in den Raum.

Die große Eingangsfront zum Konzertsaal ist mit einer geometrischen Keramikwand des isländisch-dänischen Künstlers Olafur Eliasson überzogen. Die irisierend wirkende, bräunlich-metallische Glasur der räumlich versetzten Dreiecke reflektiert das einfallende Licht. Das Relief verändert langsam, aber ständig seine Anmutung.

Die großen Fenster gegenüber dem Relief geben den Blick frei auf den Als-Sund und das Stadtufer, für das der amerikanische Architekt Frank Owen Gehry einen Bebauungsplan mit futuristischen Architekturen und kulturellen Angeboten entworfen hat. Es ist ein Blick in Erwartung des Kommenden. In diese Fenster werden bildhafte »i:Codes« eingeklinkt und einzeln mit Lichtflutern angestrahlt. Die großformatigen Bilder lassen genügend Platz für Blicke nach draußen. Nahsicht und Fernsicht sind im steten Wechsel.

Die farbigen Codes muten an wie analoge Tafelbilder auf Leinwand, sie sind auf klassische Keilrahmen aufgezogen, wirken wie reale Malerei, doch es sind digitale Pigmentprints, von Hightechdruckern aus Datensätzen gesprüht.

Die geometrisch vegetativen Strukturen der Codes vermitteln zwischen der Naturstimmung außen und der Hightechstimmung innen. Wie draußen auf dem Wasser scheint es in den Codes drinnen Bewegung zu geben, Muster kräuseln sich, Farben flackern, Figuren kommen

in Fahrt. Das ist der Vordergrund. Und hinten? Hinter den Codes liegen verschiedene Erlebnisse, die man mit dem Smartphone scannen und »mitnehmen« kann in die Tiefen des Gebäudes, der Gänge, der Räume.

- Gibt es ICH ohne Worte?*
- Wozu bin ich spontan bereit?*
- Wie viel mehr als zwei Gesichter sind meines?*
- Welche Horizonte verlocken mich?*

Diese vier Fragen werden auf dem Alsion-Campus am rauschenden Wasser und im rauschenden Wind in die vier Windrichtungen gesprochen. Die dreisprachigen Fragen liegen als Typografien in einem digitalen Rauschen und werden zu großformatigen, in Komplementärfarben schillernden Bildern, die den Eingang zum »Clean-Room« flankieren. Es ist der besondere Ort des Zooms, der Vergrößerung, des Übergangs von Micro- in Nanostrukturen, in andere Dimensionen und andere Werte – vielleicht auch in die eigenen Gründe? Ein horizontaler Rapport »the horizon only /// contains all visions« und ein vertikaler Rapport »only the sky /// is the limit« wird aus den verschiedenen Code-Typen Aztec, Codablock, Datamatrix, DotCode, HanXinCode, MaxiCode, PDF417 und QR als schwarz-weißer Rapport gebildet. Analoge Naturphänomene wie der Horizont und der Himmel werden befragt und digital visioniert. Der Gang ist streng gegliedert und hält genügend Pfeile der Irritation für die Besucher in seinem Köcher bereit.

Dieser Ort bietet einen freien und schnellen WLAN-Zugang. Jeder kann die Angebote wahrnehmen, die i:Codes scannen und auf dem Tablet in die Ruhezonen des Cafés, auf die Liegewiese draußen oder auf die Sitzbänke mitnehmen. Mit dem Blick in die Bewegung von Wolken und Wasser hört man elektronische Musikkompositionen, exotische O-Töne von Klängen unserer Welt oder rezitierte Texte als Prosa oder Lyrik; man sieht Bilder oder Videos, wird angesprochen, eingeladen und, und, und ...

Für die Idee dieser Sammlung von Ereignissen und Erlebnissen steht eine »BlackBox«, die in limitierter Edition vom Mads-Clausen-Institut herausgegeben wird. Es ist ein Geschenk für Gäste des Hauses, es bietet Anregungen und Erinnerungen, die man mitnehmen soll. Eine Box, die selbst an die Wand hängt ein attraktives Bildobjekt ist, in ihr fünf Codebilder und ein Booklet. Das Booklet? Das Büchlein? Es kann der Ort unserer Reflexion sein, kann zum

Beispiel unseren Dialog, den wir hier über E-Mail führen, wiedergeben und den Leser teilhaben lassen an der Entwicklung von Gedanken.

Diese Box kann im Sinn der griechischen Mythologie die mit dem Prinzip Hoffnung gefüllte Büchse der Pandora sein ;-)))) Sinnbild des Widerspruchs in der allbegabten, schönen, verführerischen Frauenfigur der Pandora, die die Übel der Welt und zugleich die Hoffnung auf Lösung allen Übels in der Hand hält. Die Kräfte der Wissenschaft prägen die Gestaltung von Übermorgen immer als Spannung zwischen positiv und negativ.

Mit freundlichen Grüßen - Michael Weisser ¹⁾

Nachtrag ²⁾

MW: Sie pendeln in ihrer Arbeit zwischen den Polen Forschung, Lehre und Management. Kommen Sie bei diesen vielen nationalen und internationalen Verpflichtungen noch zu einem „privaten“ Leben, das nicht vom „Business“ geprägt ist?

HGR: Einer der ganz großen Vorteile des akademischen Lebens ist, seinen Beruf zum Hobby gemacht zu haben. Das äußert sich ja auch darin, daß mein Arbeitsvertrag keine festen Zeiten und auch keine feste Arbeitsdauer per Tag festlegt. D.h. daß der Übergang vom ‘Business’ zum Privatleben eher fließend ist. Mein Arbeitsgebiet ist jedoch so vielfältig und von so vielen wechselnden Herausforderungen geprägt, daß ich es als positiv empfinde, auch im Privatleben mental weiter damit beschäftigt zu sein – insbesondere, da viele der Herausforderungen auf Ideen basieren, die von mir selbst stammen.

Ich empfinde es als große Bereicherung, wenn neue Ideen von anderen aufgegriffen und weiter entwickelt werden. Das bedeutet aber nicht, daß ich im Privatleben nicht auch ‘rein privates’ unternehmen kann – nur eben nicht zu genau festgelegten Zeiten und an festgelegten Orten.

MW: Und wie geht es den Studierenden und den Mitarbeitern bei ihnen auf dem Campus. Gibt es die klare Trennung zwischen Arbeit (Geld verdienen) und Freizeit (Geld ausgeben) oder verschwimmt diese Grenze immer mehr zugunsten einer übergreifenden Motivation in allen Bereichen möglichst viel Freude zu haben und Erfüllung zu finden?

HGR: In einem hoch motivierenden Umfeld (ich habe früher z.B. in einem Max Planck Institut gearbeitet) ist Geld eher unwichtig und die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit verschwimmt vollständig. Da wird Tag und Nacht geforscht, weil es ein Privileg ist, diese Forschung durchführen zu können und weil es kaum eine größere Befriedigung gibt als etwas wirklich Neues zu entdecken.

An einer Universität gibt es viele Routineaufgaben (z.B. die Lehre), die im Mittel sehr zufriedenstellend sein können, die aber auch kräftezehrend sind und weniger 'highlights' haben als z.B. Forschungsaktivitäten. Bei vielen Angestellten ist das Resultat, daß es eine wohl definierte Grenze zwischen Arbeit und Freizeit gibt, und daß das Privatleben genausoviel Befriedigung bietet wie die Arbeit. Wir nehmen diese 'work-life-balance' sehr wichtig, sie wird regelmäßig in Mitarbeitergesprächen thematisiert, und sie ist sehr unterschiedlich von Person zu Person.

Hier auf dem Campus Alision mit unseren doch intensiven Forschungsaktivitäten und unserer dänischen und sehr Studenten-bezogenen Art zu lehren gibt es sicherlich zwei Gruppen von Mitarbeitern: forschungsorientierte mit sehr flexiblen Arbeitszeiten und lehrorientierte mit festen Arbeitszeiten. Das motivierende für mich ist, daß beide Gruppen auf ihre Art im Mittel sehr zufrieden mit ihrer Arbeit sind.

MW: Woher beziehen Sie ihre hohe Motivation, die man an den zahlreichen Aktivitäten und Publikationen ablesen kann? Was ist ihr Motor? Und mit welcher speziellen Energieform versorgen Sie sich? Erfolg? Ansehen? Wertschätzung? Kontakte? Erkenntnisinteresse?

HGR: Eine sehr interessante Frage, die man nicht einfach und eindeutig beantworten kann. Meine Erfahrung mit den Kollegen ist, daß es offenbar das 'Neugierde' Gen ist, das antreibt. Manche haben dieses Gen sehr ausgeprägt, die meisten nicht so sehr. Die Motivation kommt nicht direkt vom erwarteten Ergebnis, sie ergibt sich mehr aus der Frage und aus dem Weg zur Antwort. Ganz wichtig ist offenbar, daß man neben der Fähigkeit zum Lernen auch die Fähigkeit zum Vergessen hat. Es muß Platz geschaffen werden für das Neue, das die Neugierde erschafft.

MW: Haben Sie Erkenntnisse, wie diese Frage von den Studierenden und Mitarbeitern in einer Mehrheit beantwortet wird? Gibt es einen entsprechenden „Spirit“ auf dem Campus?

Denkt man im Lehrkörper darüber nach, neben den Fachkenntnissen auch den Antrieb, also die Motivation der Studierenden zu stärken?

HGR: Das phantastische Gebäude Alsion, in dem wir arbeiten dürfen, die ständig wechselnde Aussicht auf das Wasser und die allgemein sehr skandinavische und gelockerte Atmosphäre zusammen mit dem internationalen Flair, das Studenten und Mitarbeiter aus mehr als 50 Ländern erzeugen, treibt sicherlich alle an, die hier angestellt sind oder studieren. Der Spirit des Campus ist gewiß die Summe all dessen.

Was die Studierenden angeht, so haben wir hier das Problem der Eingewöhnungszeit und einer begrenzten Verweildauer auf dem Campus. Von daher sind wir natürlich ständig bestrebt, die Motivation unserer Studenten zu stärken – sowohl zu Beginn des Studiums als auch während des Studiums, um einen Übergang in das Arbeitsumfeld zu erleichtern.

MW: Was würden Sie in einer Diskussion über ein erfülltes Leben als eigene Position beschreiben? Empfinden Sie ihr Leben durch ihre Geschichte, ihre Gegenwart und ihre Perspektiven in der Zukunft als erfüllt oder gibt es noch nennenswerte Leerstellen, die sich beschreiben lassen?

HGR: Mein Leben ist definitiv durch all die Möglichkeiten, die ich hatte, und durch die Entwicklungen, die ich durchmachen durfte, erfüllt. Aber das Schöne an der Neugierde ist ja, daß man nicht genau weiß, was kommen wird und gerade daraus Befriedigung zieht. Ich hoffe also sehr, daß es noch viele Leerstellen geben wird, die ich jetzt noch nicht beschreiben kann, die sich aber mit Interessantem füllen werden. 2)

Der Dialog wurde von März bis Mai 2014 als Vorbereitung und während des Projektes »Be inspired and free your visions« geführt.

Anmerkungen:

¹⁾ Dieses Interview wurde folgender Publikation entnommen:

Michael Weisser (Hrsg) – “neugierig:denken! Interviews und Dialoge zum künstlerisch-kreativen und non-linearen Denken mit Persönlichkeiten aus Kultur, Wissenschaft, Wirtschaft und Politik.”

QR-Hybridbuch bei Die|QR|Edition – Edit 5, Murnau am Staffelsee 2016.

ISBN 978 3 95765 070 2

²⁾ Der Nachtrag erfolgte am 25. Oktober 2016